

**Paweł Zimniak**  
*Zielona Góra*

## **Verspätete Geburt. Zum niederschlesischen Bezug der Lyrik von Christian Saalberg**

Der 1926 in Hirschberg (Jelenia Góra) geborene und nun in Kronshagen ansässige Christian Saalberg heißt mit dem bürgerlichen Namen Christian Udo Rusche und ist ein promovierter Jurist. Er war bis zu seiner Pensionierung 1991 ein bekannter Kieler Anwalt. Das von dem Ortsnamen Saalberg (Zachelmie) übernommene literarische Pseudonym ist zugleich eine Huldigung an das schöne Heimatdorf<sup>1</sup>, das im Riesengebirge (Karkonosze) gelegen und in dem der Dichter aufgewachsen ist. Der mit vielen Preisen ausgezeichnete Ch. Saalberg (1990 die Ehrengabe zum Andreas-Gryphius-Preis, 1992 Entgegennahme des Eichendorff-Preises) steht im geistesgeschichtlichen Zusammenhang des Existenzialismus und Surrealismus, wobei er von den Existenzialisten den Ethos als zielgerichtetes Engagement und von den Surrealisten die Freiheit der Phantasie übernommen hat. Dieser geistige Bezug ist Ch. Saalberg wichtig, weil er nicht einseitig zum „Heimat-Dichter“ gestempelt werden möchte und betont, dass die Zeitschrift „Schlesien“ bisher nichts von ihm gedruckt hat<sup>2</sup>. Obwohl sich der Dichter in der schlesischen Kulisse nicht so figurieren kann wie in der steinernen Schönheit von Prag oder Paris, hat er dennoch einige Gedichte vorzuzeigen, in denen Niederschlesien eine Rolle spielt.

Das großelterliche Saalberg (Zachelmie), Jannowitz (Janowice Wielkie) und Rohrlach (Trzcińsko) sind Orte seiner Kindheit in Niederschlesien<sup>3</sup>, einer Gegend, die nur in dieser Zeit für den erklärten Weltbürger die Funktion einer „schützenden Eierschale“ besaß. Auch die weite Landschaft von Dalbersdorf (Dalborowice), Kreis Groß Wartenberg (Syców), aus dem die Rusches stammen, und Ulbersdorf (Dziadów Most), Kreis Oels (Oleśnica), wo seine Großmutter als Tochter eines Gutsbesitzers zur Welt gekommen ist, gehören dazu. Diese Orte scheinen deswegen wichtig zu sein, weil sie auch im Zusammenhang mit der Schwarzen Weide (Widawa) stehen, einem Fluss, der in den Kreisen Wartenberg und Oels fließt sowie im Gedicht *Schlesisches Himmelreich* der Gedichtsammlung *Das Land der Ferne*<sup>4</sup> als eine literarische Anspielung auf Horst Lange erwähnt wird:

I. Die Luft ist mit Spiegeln verhängt  
und unentwirrbar der Vogelflug.  
Am Mühlteich hinterm Wasserwald  
nistet die Stille im Rohr.

---

<sup>1</sup> Privatkorrespondenz mit Christian Saalberg: Brief des Dichters vom 12.03.2001, S.1.  
<sup>2</sup> Privatkorrespondenz mit Christian Saalberg: Brief des Dichters vom 06.03.2001, S.1.  
<sup>3</sup> Privatkorrespondenz mit Christian Saalberg: Brief des Dichters vom 12.03.2001, S.2.  
<sup>4</sup> Saalberg, Christian: *Das Land der Ferne. Gedichte*. Sigmaringendorf 1968.

Hier in der Nähe hat sich  
der alte Woitschach ertränkt.  
Seine schwere Zunge wühlt noch immer  
die Schwarze Weide auf, die voll Finsternis  
ihr kaltes Wasser durch das Röhricht schwemmt.  
Dem Salamander erstarrt das Gebein, wenn  
vom Himmel der Schatten des Habichts fällt.  
Hinterm Gut verläuft sich der Weg.  
Doch unter den Tannen hörst du es flüstern,  
als ob sich schon bereden  
künftige Feuer und Rauch.<sup>5</sup>

Die Saalbergschen Orte und Plätze besitzen nicht ihre konturenscharfe Gestalt und sind vordergründig als Bilder der Imagination wahrnehmbar und wirksam. Sie stellen weder herrliches Arkadien noch wehmütig hergesehntes, gelobtes Land dar, strahlen aber eine magische Aura aus, ein Geheimnis der Existenz, das es bei der Wahrheitsuche zu lüften gilt. Obwohl es äußerlich Leben und Bewegung gibt, scheint die Zeit zum Stillstand gekommen, oder gar nicht vorhanden zu sein, ein Reich der Stille und des Schweigens mit dem Vorzug der Unergründlichkeit, das zugleich ideale Harmonie festgesetzter Ordnung vermitteln kann.

Auch im Gedichtband *Das Blaue vom Himmel*<sup>6</sup> gibt es eine schlesische Fixierung, die z.B. im Gedicht *Siesta im Landkreis Polnisch-Wartenberg* eindeutig durch die Titelgebung suggeriert wird:

Schwirrende Pfeile, Wirbel  
von Federn und Staub:  
Die Wachteln sind da.  
Ihr Dreischlag lullt den Mittag ein,  
macht ihm alle Glieder schwer.  
Der Feldgendarm legt sich aufs Ohr.  
Er verpaßt den Wind, der von drüben kommt  
und sich branntweinschwer  
in die Stoppeln haut.

Eine Weile haben die Röcke Ruh  
und auch der Dachhahn  
wird nicht mehr behelligt.  
Jetzt drücken sich die Mägde ins Heu,  
zeigen ihre Schenkel her. Polnische  
Wirtschaft.<sup>7</sup>

Das sog. Welttheater scheint auch in diesem Gedicht mit dem Erlegen der Wachteln leise und unauffällig vorbeigehuscht zu sein. Das Leben hat aufgehört, zu pulsieren, die Landschaft ist jedoch nicht verödet. Die polnische Wirtschaft ist in

---

<sup>5</sup> Saalberg, Christian: *Schlesisches Himmelreich*. In: *Ebd.*, S. 10f.

<sup>6</sup> Saalberg, Christian: *Das Blaue vom Himmel*. Gedichte. Nürnberg 1976.

<sup>7</sup> Saalberg, Christian: *Siesta im Landkreis Polnisch-Wartenberg*. In: *Ebd.*, S. 44.

diesem Kontext nicht unbedingt negativ zu bewerten, weil sie lediglich das angehaltene und eingeschlaferte Leben bedeutet. Die eingetretene Stille ist nicht in der Kategorie entsetzlich-dumpf anzusiedeln.

Im Gedicht *Das Land der Ferne*, das in den besagten Band *Das Blaue vom Himmel* aufgenommen worden ist, wird der Verlust namhaft gemacht:

Oh ihr Fremdlinge, die ihr zwingt den Wind  
und die Schatten ballt in eurer Faust.  
Wenn die Augen die Mauer durchbrochen  
und euer Blick standgehalten und niedergezwungen  
hat den Stundenschlag der Zeit, steht ihr wieder  
auf der verwilderten Allee, wo das Vergessen  
die Zweige mit Tüchern verhängt und nun  
ein Wirrwarr herrscht unter den Leitern  
und Gerüsten, die einst den Himmel getragen  
und den Horizont gestützt und dir  
vom Leibe gehalten die Ferne, mit deren  
Trümmern jetzt das Land übersät.

Sie gehen über den verwaisten Hof, die leeren  
Behausungen, in denen einst der Wind gewohnt  
und an deren Wänden nun der Tag unverrückbar  
lehnt und sein Herz versteinert im Kalk.  
Diese Stille und das Warten auf ETWAS, das  
nie kommen wird, diese zerronnene Ewigkeit...  
Zwischen den Scheunen regungslos das Licht,  
herrenloses Gut und ein Scherbenhaufen so vieler  
Sonnen, dieser unbegreiflichen Wanderer, die sich  
plötzlich aufgemacht und verloren haben in den  
weiten Gefilden der Unendlichkeit.<sup>8</sup>

Dieses Gedicht-Beispiel bedeutet keine spontane verbale Schöpfung aus dem Unbewussten heraus, keinen reinen psychischen Automatismus, ohne jede Kontrolle durch die Vernunft und jenseits jeder ästhetischen oder ethischen Überlegung. Ch. Saalberg, der Notwendigkeit einer künstlerischen Umgestaltung bewusst, greift überlegend und ordnend in die sprachliche Gestalt ein. Jeder Satz wird in Kenntnis und unter Berücksichtigung der vorangehenden und nachstehenden formuliert, wodurch eine kohärente und klar strukturierte Ganzheit entstanden ist. Die stärkste poetische Zündung ergibt sich in diesem Gedicht bei der imaginären Gegenüberstellung der angesprochenen Fremdlinge, die zu Einheimischen werden und sich in dieser Rolle behaupten sollen (I:Z.3,4), und der ehemals Einheimischen, die inzwischen durch räumlich-zeitliche Separation (I:Z.11/II:Z.9-11) zu Fremdlingen geworden sind. Der Begegnungsraum wird von den angesprochenen Fremdlingen dominiert und beherrscht (I:Z.1,2,4), aber nicht restlos, weil sich nicht alles mit dem Mantel des Vergessens zudecken lässt, auch wenn eine arrogante Spurenver-

---

<sup>8</sup> Saalberg, Christian: *Das Land der Ferne*. In: *Ebd.*, S. 25f.

wischung voll im Gange sein sollte. Das ordnende Prinzip von damals gilt als aufgehoben, die vorgefundene Realität ist aus ihrer ursprünglichen Bestimmung und Identität (I:Z.8-10), aber auch aus dem Absolutheitsanspruch, entlassen. Im Gedicht wird Verlust und Trauer durch die den Dingen zugeschriebenen Attribute artikuliert: „verwilderte Allee“, „verwaiste Höfe, leere Behausungen und herrenlose Güter“. Die Natur und das sich an die Fremdlinge wendende Ich durchdringen einander, die Innen- und Außenwelt werden in deren Verbundenheit und in immer eindringlicher werdenden Metaphern beschworen und vertauscht: „ein Scherbenhaufen so vieler Sonnen in der zerronnenen Ewigkeit“, „unbegreifliche Wanderer, die sich plötzlich aufgemacht und verloren haben in den weiten Gefilden der Unendlichkeit“. Die Erkenntnis schließt in diesem Fall immer Selbsterkenntnis ein. Das Absurde resultiert dabei aus der Gegenüberstellung: ein fragendes Ich und die vernunftwidrig schweigende Welt, die seinem Verstand zum Opfer fällt. Das Ich zeigt angesichts der diagnostizierten Aussichtslosigkeit und in innerer Zerrissenheit fast eine metaphysische Größe, die ihm die Absurdität der Welt zu ertragen und im Widerspruch auszuharren hilft. Dies bedeutet jedoch kein resignierendes Abfinden, weil durch assoziative Bildreihungen die Dinge in neue Beziehungen zueinander treten können. Durch die vollzogene Annäherung zweier einander fremd erscheinender Elemente: Fremdlinge und die Raums substanz, die sich einer vereinnahmenden Bemächtigung entzieht, kann die Raumfremdheit durch die Einbeziehung und Anerkennung des Fremden aufgehoben werden. Die Hoffnung wird nicht ganz ausgeschlagen. Das kann dieses großgeschriebene ETWAS sein, das jedoch nur im Bereich einer weit entfernten Möglichkeit liegt.

Ch. Saalberg protestiert mit seiner in den Gedichten verwirklichten, poetischen Konzeption gegen die Entwertung der (anscheinend) immer aktuellen Lebensthemen wie Geburt und Tod, Kommen und Gehen, Einsamkeit, Vertrautheit und Fremdheit, Heimischwerden und Ausgestoßensein. Der Ort Rohrlach (Trzcińsko) bei Hirschberg (Jelenia Góra) wird vor dem Hintergrund der Vergänglichkeit zum kognitiv-emotiven Kristallisationspunkt im Gedicht *Rohrlach–Polnische Liebe* des Bandes *Der Tag als Voyageur*<sup>9</sup>:

Rohrlach. Polnische Liebe,  
 Sommers und unter vielen Garben versäumt.  
 Ausgesetzt den sieben Winden und  
 Widerfahren der Sanftmut des Schnees,  
 Der Sichel ernteloser Zeit.  
 Zwischen den fernen Teichen,  
 In grüne Spiegel getaucht und  
 Mir in den Augen zerronnen,  
 Dunkelt und strömt an den Ufern  
 Dein überwehtes Gesicht,  
 Strandet das Treibgut der Nacht  
 Geäschert am Saume des Lichts.

---

<sup>9</sup> Saalberg, Christian: *Der Tag als Voyageur*. Gedichte. Nürnberg 1971.

Im Park verhört mich die Stille,  
 Sintert die Frühe den Morgenlaut.  
 Der Walnuß nimmt noch immer  
 Die verängstigten Schatten in Schutz,  
 Verstellt mit weiter Gebärde  
 Der flüchtigen Ferne den Weg.  
 Unter seiner Decke birgt der Kies  
 Die sanfte Fährte deiner Blütenspur  
 Und der Nebel hüllt deine Stimme  
 In ein seidenes Tuch.  
 Unter wieviel Gewittern ist verdorben  
 Das Silberwort aus deinem Regemund?  
 Unter wieviel Monden sind verschüttet  
 Die Malvenbrüste deiner Zärtlichkeit?<sup>10</sup>

Auch in diesem Gedicht, in dem die autobiographische Tendenz nicht nur nebensächlich ist, geht es weniger um eine ungefilterte, unzensierte Registrierung des Gedankenflusses, sondern um eine bewusste Transposition der erfahrenen Wirklichkeit auf eine höhere (künstlerische) Ebene, also um die Realität einer räumlichen Bestimmtheit als Ausgangspunkt und deren Erhöhung durch den Kunstgebrauch. Mit dem individuell, charakteristisch und souverän über sich befindenden Subjekt wird zugleich Einspruch gegen die Angleichung und Standardisierung von Wahrnehmungs- und Empfindungsweisen erhoben. Durch die präsentierte analytische Optik treten innere Zustände zutage. Im Phantasieraum des Gedichtes wird durch das nachträglich stattgefundene Liebesbekenntnis eine Situation der Intimität hergestellt und zugleich eine hintergründige Beichte abgelegt. In dieser metrisch durch den Jambus (die Sätze beginnen vorwiegend mit unbetonten Einsilbern: Artikel, Pronomen, Konjunktion, Präposition) und den Blankvers dominierten Poesie entsteht das Erhabene aus dem Alltäglichen. Die poetischen Bilder sind mit dem Pathos aufgeladen. Trotz aller Dissonanzen wird der Eindruck der Schönheit, Freiheit und Verbundenheit: „die sanfte Fährte deiner Blütenspur“, „die in ein seidenes Tuch gehüllte Stimme“, „die Silberworte und Malvenbrüste deiner Zärtlichkeit“ erweckt und vermittelt. Ch. Saalberg arbeitet aber zugleich mit dem Befremdlichen, dem Missklang. Ein Begehren nach Liebe wird durch Entbehrungen und Leiden begleitet. Seine sprachliche Ausdrucksdynamik umfasst also auch die Apostrophierung des Ichs als eines Fremden und artikuliert tragische Gebärden: Verlust, Schmerz und Verstörung, beschwört aber keine Geschichte eines dem Ende zustrebenden Martyriums, die mit dem Pathos der Weltschmerzpoesie verbunden wäre. Die durch die Zerstörung des ehemals Vertrauten hervorgerufene Einsamkeit muss mit dem empfundenen Bedürfnis, aus sich herauszugehen, sich mitzuteilen, das eigene Innere auszuleuchten, im Akt surrealistischer Imagination in Einklang gebracht werden. Das Ich ist leidenschaftlich auf das Ideal einer vergangenen und zugleich glühend begehrten Traumwelt fixiert, erkennt aber deren endgültigen Verlust: „zeronnen (I:Z.8), überweht (I:Z.10), verdorben (II:Z.11), verschüttet (II:Z.13)“ an. Die

<sup>10</sup> Saalberg, Christian: *Rohrlach–Polnische Liebe*. In: *Ebd.*, S. 12f.

Chronik der Vergänglichkeit ist mit rieselnd-bröckelnder Zeit besiegelt, die imaginierte Traumwelt dem vertrauten Echo entwöhnt und unwiderruflich vergangen:

Umstößt sie [die stützenden Säulen] aus fremden Himmeln das Licht.  
Vor ihren Augen bröckelt die Zeit,  
Verwittert im Steinschlag der Blick [...].<sup>11</sup>

Der Tod der Geliebten ist nicht abwendbar und wird vorhergesagt. Die Selbsterkundungen des Ichs bewegen sich an der Grenze zum Nichts. Der Weg führt auf der abschüssigen Ebene der Verzweiflung und es lässt sich keine gegenläufige Bewegung mehr in Form kleiner Glücksmomente feststellen:

Aus dem geborstenen Schlaf,  
Behangen mit Finsternis und vor Augen  
Den stiebenden Fall der Nacht,  
Bricht der Bober, Geliebte,  
Lärmend in deinen Tod [...].<sup>12</sup>

Und weiter:

Geliebte, verschollen dein Odem  
Und deine Lippen verwaist [...].<sup>13</sup>

Simultane Erfahrungen der Innen- und Außenwelt werden in diesem Gedicht in eine sukzessive Darstellung bis hin zur Unvermeidlichkeit und Endgültigkeit der Existenzaufgabe gebracht. Die Sphären des Lebens und des Todes sind nicht hermetisch gegeneinander abgeriegelt. Den Zeilen entspringt aber weder eine Todesbesessenheit noch eine abgründige Affinität zum Tod. Obwohl Tod und Leben existenziell nicht als unüberbrückbare Gegensätze, sondern als die ursprünglichste Einheit zu begreifen sind, indem der Tod komplementär zum Leben steht, bedeutet der Tod in diesem Fall keine natürliche Konsequenz, sondern er bricht über die Geliebte mit allzu großer Gewalt (onomatopoetisch im Kontext des lärmenden Bober) herein, ist mit der Zerstörungswut und dem Zerstörungswillen verbunden, stellt etwas Fremdes, Entferntes, Unerkennbares dar und ist kaum als Passierschein zum Paradies, zum göttlichen Arkadien zu betrachten.

Den Glogauer Gedichten des Bandes *Heute am Tag der Heiligen Katharina*<sup>14</sup> werden die Worte von Andreas Gryphius als Motto vorangestellt:

Wo jetzund Städte stehn,  
wird eine Wiese sein,  
Auf der ein Schäferskind wird spielen  
mit den Herden.<sup>15</sup>

---

<sup>11</sup> *Ebd.*, S. 14f.

<sup>12</sup> *Ebd.*, S. 16.

<sup>13</sup> *Ebd.*, S. 18.

<sup>14</sup> Saalberg, Christian: *Heute am Tag der Heiligen Katharina*. Gedichte. Sigmaringendorf 1993.

<sup>15</sup> *Ebd.*, S. 55.

Auch die alte Stadt Glogau gibt es nicht mehr. Im Gedicht *Ich streue einige Buchstaben* kommt eine verfallende Welt zum Vorschein:

Ich streue einige Buchstaben über dieses Blatt  
um noch einmal die alte Stadt zu sehen die  
Haus um Haus immer tiefer unter die Erde

gestiegen ist wo sie keine Post der Welt mehr  
erreicht Ich lege mir auch einige Worte über  
den Dom zurecht Vom Himmel schon angenagt und

nur noch vom Wind gehalten beugt er sich vor  
um besser das gedämpfte Murmeln der Toten zu  
hören die in ihren Gräbern verschüttet sind [...].<sup>16</sup>

In diesem Gedicht vollzieht sich ein rascher Wechsel zwischen äußeren und inneren Eindrücken. Das Ich verweigert nicht den Empfang der Außenwelt, ist aber der Wahrnehmungsüberflutung nicht schutzlos ausgeliefert und ausgesetzt. Es wappnet sich nicht dagegen durch die Gleichgültigkeit, sondern nimmt die Umwelt in deren Vergangenheitsdimension gelassen auf. Dieses Parlando lockert die Wucht der Bilder auf, das Bild wird jedoch durch das Vorübergehende und Entschwindende dominiert. Die andere Hälfte, vertreten durch das Ewige, Bestehende und Unabänderliche, ist kaum vorhanden. Die dem Untergang geweihte Außenwelt, die auch der Vergangenheit der Stadt angehört, wird dabei nicht ausschließlich im Kontext einer unbeweglichen Leere und der unterirdischen Existenz wahrgenommen. Sie provoziert die fundamentalontologische Frage nach dem Sinn des Seins, die jedoch illusionslos von andeutenden Worten eher umstellt als zur Sprache gebracht wird.

Aber die Gegenwart der Stadt Głogów, die im Gedicht *Ich habe eine Stadt gesehen* in ihrer Schönheit angesprochen wird, kann auch verzaubern:

Ich habe eine Stadt gesehen schöner als die  
Unbekannte von der Seine Sie tastete sich  
Durchs Grün wie ein Schiff das unter Wasser die  
Segel setzt ein Schweigen das sich lichtet  
Und langsam sichtbar wird [...]

Als ich ging öffnete sich der Dom und hob meinen  
Brunnen hoch in die Luft  
Ich sah den Schwalben zu ich sah sie trinken  
Sie tranken ihn leer.<sup>17</sup>

Das Ich irrt in diesem Gedicht weder durch ein paranoides, inneres Labyrinth, in dem uralte Ängste vor dem eigenen Gesicht und der Sprachlosigkeit sowie Selbstvernichtung und Tod hausen noch öffnet sich in ihm ein Schacht, aus dem Grauen, Ekel, Angst, Fremdheit der Dinge, Ausgesetztsein in einer Welt ohne erkennbaren Sinn aufsteigen, sich als stärkste Empfindungen durchsetzen und einen Fundamen-

---

<sup>16</sup> Saalberg, Christian: *Ich streue einige Buchstaben*. In: *Ebd.*, S. 61.

<sup>17</sup> Saalberg, Christian: *Ich habe eine Stadt gesehen*. In: *Ebd.*, S. 62.

talismus bezeugen, der nicht mehr positiv werden kann. Dieses Gedicht von Ch. Saalberg wird also nicht „von der schwarzen Hand“ geschrieben. Die Empfindungstiefe bedeutet hier keine negative Leidenschaft im Sinne einer expressiv-explosiven, ungehemmten Dekadenz, sondern eine Lebensbejahung als Grundverfassung des Daseins, eine Sehnsucht, die das Leben nicht eindimensional als ein kurzes, ermüdendes Zwischenspiel und absurdes Tun sehen will. Die dahinjagende Phantasie schafft eine Metaphorik und Symbolik des Lebens:

Saalbergs Metaphernsprache verkommt nie im Leeren, er arbeitet nicht manieristisch. [...] Der Dichter überläßt sich vielmehr dem dunklen Strom, der ihn vom Sichtbaren zum Unsichtbaren trägt.<sup>18</sup>

Die Begegnung mit der poetisch verschlüsselten Stadt bedeutet eine Zeit der Besänftigung und Entspannung, eine sublimale, verfeinerte Form von Rausch und Ekstase.

In den Glogau-Głogów-Gedichten wird das Prinzip einer kontrastreichen Gegenüberstellung befolgt, wobei sich die bildliche Darstellung auf einen festen Motivkanon von Leben, Liebe und Tod stützt. Die Welt des Lebens wird bei Ch. Saalberg symbolhaft z.B. durch die erquickende, erfrischende Macht von Grün, Licht und Sonne repräsentiert, die Welt des Todes meistens durch Ruinen, Finsternis, Nacht und Schatten. Die Motive treten aber selten voneinander getrennt auf. Der Dunkelheit folgt oft das Licht nach, dem Schatten die Sonne. Es wird somit auf eine nur scheinbare Opposition, auf die Unzertrennlichkeit von Leben und Tod hingewiesen.

In dem erwähnten Gedicht *Das Land der Ferne*, in dem auch der Verlust angesprochen wird, wird die personifizierte Erinnerung zugleich aufgefordert, das verschüttete Gedächtnis freizulegen:

Erinnerung, stehe auf und mache dich breit.  
Es ist auch dein Land, das da vor dir liegt  
auf den Tod und im Gestöber der Schatten versinkt.  
Sieh auf meine Lippen  
und spreche mir nach:

*Der Hartriegelbusch. Das weiße Haus auf dem Hügel.  
Der Efeu im Fachwerk und der blaue Morgen  
auf dem Schindeldach. Am Hang der Trog.  
Die Kinder. Schiffchen aus Rinde. Im Wasser  
die Wiese und die Blumen der Sonne.*  
Hör zu, ich spreche es dir vor:

*Da oben der Kynast, über den  
der Sommer seine Gewitter rollt...*  
Wiederhole es und behalte jedes Wort.<sup>19</sup>

---

<sup>18</sup> Christoff, Charlotte: *Ohne Hast gehe ich auf ein Tor zu*. In: „Der Literat“ Nr. 1/1997, S. 24.

<sup>19</sup> Saalberg, Christian: *Das ferne Land*. In: ders.: *Das Blaue vom Himmel...*, a.a.O., S. 28.

Das Denken und die Vorstellung ist bei Ch. Saalberg an eine Sprache gebunden, deren Eigenwelt immer ein Ineinander von Genauigkeit und Unbestimmtheit bedeutet. Seine Sprachgläubigkeit betrifft zugleich die Erprobung bestimmter poetischer Verfahren. Auch in diesem Gedicht werden innere Vorgänge erschlossen, Phantasmen und pulsierende innere Bilder entdeckt und psychische Reaktionen fixiert. Das Denken wird in eine bestimmte Richtung gelenkt, indem es sich in die Vergangenheit richtet und an einer räumlichen Bestimmtheit: Der Kynast (Chojnik) orientiert. In der Bilderfolge gibt es einen Ansatz zur Bewusstseinsweiterung durch die geweckte Illusion eines Einblicks in das Innenleben. Es wird dabei das Prinzip der Anhäufung von Wörtern in gleicher syntaktischer Position (Akkumulation) befolgt. Das Ich erkundet sich selbst denkend und erlebend. Es gibt kein Maß aller Dinge, allenfalls geheimnisvolle Konstellationen, die nicht als leere Jetzt-Momente, sondern lebensimmanente Sinngebungen gelten und in die Menschen und Dinge erneut zueinander treten können. Im gleichmäßigen Fluss wird Hauptsatz an Hauptsatz gereiht, womit der wirkliche Ablauf des Denkens ausgedrückt und in das Medium der Sprache umgesetzt wird. Die Bilder bedeuten keine Unterwerfung des Ichs unter unmittelbare Sinneswahrnehmungen, sondern stellen ein unbegrenztes Vertrauen in die Allmacht der Imagination dar, die an das Vergangene und Wirkliche nur anknüpft, sich aber auf der Suche nach Erkenntnissen jenseits der Sinne befindet. Die Erinnerung an eine wichtige Dimension in der Tiefe läuft gegen eine Sinnverflüchtigung, die Vergessenheit und Vergeblichkeit an, einen sinnvollen Zusammenhang gelten zu lassen (Z.1-5,11,14). Das Existenzdenken zeigt sich an diesem Beispiel modulationsfähig, weil das Ich ein Weltbekenntnis gegen die Sinnleere und Absurdität des Daseins praktiziert und nicht in Schwermut verstummt. Das Paradies erscheint jedoch nur als innerweltlicher Bezirk, als eine Deutungsfolie für das Innerste der Liebes- und Leiderfahrung. Die Sprache gilt hier als Instrument zur Befreiung des Unterbewussten und Traumhaften, das eine grenzenlose und notwendige Freiheit verkörpert und zugleich als eine Sprengkraft für die Fesseln der Wirklichkeit zu begreifen ist. Die ursprünglichen Fähigkeiten des Geistes, die eben in den Bereichen des Unterbewussten und Traumhaften verwirklicht sind, werden somit wiederhergestellt. In diesem Gedicht wird auch auf die fließende Zeit im Kontext des Alterns und der Spurensuche verwiesen. Das Ich schaut auch in diesem Fall auf den Grund des eigenen Daseins:

Denn schon reicht uns der Tod zum Mund und  
die Gärtner der Schatten pflügen das Dunkel um  
und auf ihrem Acker häuft sich die Finsternis.  
Laß uns durch die Schatten gehn, zu bergen,  
was noch nicht versehrt. Das Feuer wird sich  
beugen. Laß uns über den Steinschlag gehen.  
Er wird uns nicht mehr schinden, wenn wir  
dein Land betreten und mit Händen greifen und  
binden das Leuchten in den Gewittern der Nacht.<sup>20</sup>

---

<sup>20</sup> Saalberg, Christian: *Das Land der Ferne*. In: ders.: *Das Blaue vom Himmel...*, a.a.O., S. 29.

Die Wahrheit befindet sich bei Ch. Saalberg im Innenraum der Seele. Die Tiefenprozesse der Seele werden an die Oberfläche der Sprache heraufgespült, indem sich der Dichter dem Chaos seelischer Gleichzeitigkeit widersetzt, und bekommen so im Gedicht ihre Bestimmtheit. Die äußerlich erkennbaren Teilen sind in diesem Gedicht meist ungleich lange Abschnitte, wobei die Satzbewegung über das Ende einer Zeile in die folgende hinausführt und der Vers als eine Einheit meistens übergangen wird (Enjambement). Auf diese Art. und Weise entsteht eine Spannung zwischen Versbau und Satzbau. Inhaltlich macht sich eine rätselhaft bedrohliche Konstellation breit. Der Tod (Z.1-3) wird als bestimmende Macht und nicht wegzudenkender Bestandteil des Daseins anerkannt, jedoch nicht provokativ in Verbindung mit einem forciert verkündeten Nihilismus, einer sinngebenden Instanz als etwas faszinierend Süßes und Wollüstiges. Die Todesnähe dekomponiert nicht die organisch-lebensweltlichen Zusammenhänge, sondern sie macht empfänglicher für das Stattgefundene. Das Ich scheint angesichts des Geworfenseins und einer potentiellen Rückkehr zum Styx sich zu besinnen, auf dem Lebensweg Pausen einzulegen, gedanklich umzukehren und festzuhalten, was es noch festzuhalten und zu bestimmen gilt, um nicht wie eine leere Hülse zurückbleiben zu müssen (Z. 4,5). Diese schonungslose Selbstbefragung und Selbstergründung ist innerweltlich mit einer Sinnsuche zu verbinden, bei der das Land der Ferne, das die Geste und Illusion eines Triumphes (Z.7-10) inzwischen abgelegt hat und ein Aushalten im Widerspruch möglich macht, nicht ohne Bedeutung ist. Somit wird der Absurdismus widerrufen, dass man in dieser Welt seinen Stolz nicht bewahren und nicht heimisch werden kann. Obwohl sich der Dichter Saalberg unverkannt durch den Glauben an die höhere Wirklichkeit verschiedener und oft vernachlässigter Assoziationsformen leiten lässt, und durch die Metaphernsprache eine Bemühung sichtbar wird, dem Zwang zu entgehen, den der kritische Verstand der Sprache und allen anderen Ausdrucksformen auferlegt, ist eine intentionale, bewusste stilistische Gestaltung nicht zu kaschieren. Die Metapher scheint hier zwar als simultanes Produkt des surrealistischen Denkens zu sein, ist jedoch weniger als Ergebnis eines zweckfreien Spiels anzusehen, das unter vollkommenem Ausschluss des unkontrollierten Denkens zu Stande gekommen ist, sondern meint eine schöpferische und ästhetische Kategorie im Rahmen der surrealistischen Poetik und ist von einer spezifischen Kommunikationsform Saalbergs nicht zu lösen. Freie Schöpfung wird also von Ch. Saalberg nicht als eine absolute Nicht-Unterwerfung unter jegliche Normen und eine Sabotage aller Regelsysteme begriffen. Die surrealistische Revolte hat bei ihm (nicht zuletzt wegen der „verspäteten Geburt“) eine ästhetische und kaum eine sozial-politische Dimension. Eugeniusz Klin kommentiert stilistische Kennzeichen der Dichtung Ch. Saalbergs mit folgenden Worten:

Die Stilfiguren dieses Dichters kreisen immer wieder um eine Bildhaftigkeit des Leidens. Einerlei ob Metapher, Vergleich, Personifikation oder sogar Allegorie, Saalbergs Gedichte variieren das Leiden an der Existenz, allerdings nicht mit depressiven, sondern mit stark expressiven, oft gewaltsam scheinenden Bildern und Worten.<sup>21</sup>

---

<sup>21</sup> Klin, Eugeniusz: *Weltanschauliche Komponenten der Stilfiguren am Beispiel von lyrischen Texten Kieler Gegenwartsdichter*. In: „*Germanistyka*“ Nr. 14, Zielona Góra 1998, S. 80.

Auf die Schwierigkeit des Sich-Erinnerns wird weiter im Gedicht *Rohrlach-Polnische Liebe* hingewiesen:

Rohrlach, hörig noch immer  
Und verfallen dem geschändeten Wort.  
Über deine Lippen gehen die Wetter  
Und ihre Schläge klüften  
In meinen Schläfen die Erinnerung.  
Bebend steht der Knabe vor dem Tor.  
Wie eine Verheißung  
Sprengt ihm das Schweigen den Mund.  
Wieder nährst du breitbrüstig  
Das Steingeficht der Nacht,  
Und in deinem Schoß schläferst du mir,  
Auf daß für immer verschwistert sei  
Und ohne Bürde unser Tod,  
Dein Gedächtnis ins schäumende Blut.<sup>22</sup>

Das Ich scheint sich in dem Land der Ferne noch auszukennen, schrumpft deswegen auf die Dimension eines Knaben, träumt sich nicht ohne Angst zurück (Z. 6), bekommt jedoch keinen widerspruchsfreien Zugang zur vergangenen Welt von Rohrlach. Das Bild von dem Knaben, der sprachlos vor dem Tor zur Vergangenheit wartet, bedeutet jedoch keine Reizmetapher, die lediglich auf Wirksamkeit aus wäre, was gelegentlich den Surrealisten nachsagt wird. Diese dem Auge entrückte Welt gehört immer noch zur Innenwelt des Ichs, existiert weiter in der (leider) gespaltenen Erinnerung (Z.4,5) und ist dem Ich in dem Sinne hörig, dass man über sie zwar nicht in Wirklichkeit, aber in kognitiv-emotiver Hinsicht verfügen kann. Das Wort „hörig“ ist keineswegs mit „hörbar“ zu verwechseln. Das Ich ist aber auch Rohrlach hörig, das personifiziert und in der zweiten Form Singular mit „du“ angeredet wird, weibliche, in diesem Fall mütterliche (die Geliebten-Funktion wird durch den Knaben aufgehoben) Züge annimmt, präsent, dominierend und aus dem Gedächtnis nicht auszulöschen ist (Z. 11-14). Die Verbindung zwischen den beiden wird besiegelt und ist trotz der wirklichen Existenzaufgabe überlebensfähig (Z. 12,13). Die herüber aus den Kindertagen vernommenen und vertrauten Laute werden jedoch von anderen und fremden überlagert (Z. 1,2), mit denen die politisch-historische Dimension angesprochen wird. Aus dieser Schizophrenie resultiert das Überwältigtwerden mit anschließender Sprachlosigkeit (Z. 7,8).

Ch. Saalberg ist als Dichter ein etwas tragischer Charismatiker, der sich zwar vor elementaren Wahrheiten nicht fürchtet, sie zugleich aber dermaßen verschlüsselt, dass der Zugang zur poetischen Erkenntnis wesentlich erschwert wird. Obwohl in der Sprache Saalbergs Syntax und Vokabular (fast keine Neologismen) vertraut und nicht ganz ungewöhnlich sind, lässt sich in der semantischen Zuordnung bei der Frage nach einer Sinn-Kohärenz von großen Überraschungseffekten und verschiedenen, bewusst geschaffenen Absurditätsgraden sprechen. Die Be-

---

<sup>22</sup> Saalberg, Christian: *Rohrlach-Polnische Liebe*. In: ders.: *Der Tag als Voyageur...*, a.a.O., S. 17.

gründung dafür resultiert aus dem Ineinander von Wirklichkeit und Traum sowie aus der bewusst angestrebten Aufhebung der Gegensätzlichkeit von äußerer und innerer Welt. Seine Gedichte kennzeichnet die Tendenz, in den hergestellten Bedeutungszusammenhängen das im Sein Verborgene zu erhellen, wobei ein nahtloser Vollzug der Übergänge von rationalen Gedankengängen in die entlegenen Sphären der dichterischen Imagination stattfindet.

Die schon erwähnten Glogauer Gedichte sind Liebesgedichte an eine Stadt und eine Frau.<sup>23</sup> Mit diesen Gedichten bekommt die Zeitreise eine völlig andere, wesentlich optimistischere, enthusiastische Dimension, weil die Schwermut ihr Gedächtnis verliert.<sup>24</sup> Die Vergangenheitsebene schwingt mit, sie wird aber von positiven Wahrnehmungen und Emotionen überlagert. Über der verschütteten Stadt, die mit dem Tod geschlafen hat<sup>25</sup>, kann sich auch Liebe entwickeln:

Lasst euch erzählen von einer Stadt sanft versunken  
im Grün das unaufhaltsam über ihre Glieder  
Rinnt und nicht zu stillen ist von diesem Grün  
das dem Sommer schöne Augen macht und die  
Blitze unterm Laub nicht schlafen läßt [...]

Laßt euch erzählen von einem Mond der rauschend  
aus der Oder steigt eine Sichel in der Hand und  
Von dem weißen Leib des Flusses der wie eine  
Orchidee erblüht wenn seine Hand ihn berührt [...].<sup>26</sup>

Ch. Saalberg zeigt sich in seinen Gedichten als ein Grenzgänger zwischen Kunst und Leben (Poesie und Lebenswirklichkeit), in einem Spannungsfeld und auf der Grenze zwischen der Innenwelt und Außenwelt, zwischen Phantasie, Traum, Wirklichkeit und Rationalität begriffen. Die Glogauer-Gedichte sind ein Beispiel dafür, dass sich die Saalbergsche Poesie auch mit der Liebe verbunden fühlt, wobei sie hier weder einen Akt der Selbstbefreiung von Moral und sozialen Zwängen darstellt noch von einer wahnsinnigen Komponente, die jenseits aller logischen und rationalen Überlegungen, jenseits aller sozialen Konventionen und abseits der allgemeinen Erfahrungsräume angesiedelt wäre, begleitet wird. Die Liebe erscheint hier als ein hohes und kein niedriges Gefühl. Dieses Gefühl ist auch im Stande, dem Leben einen Sinn zu verleihen. Das Ich ist dem Mysterium der Natur verhaftet. In der von metrischen Beschränkungen freien Verskunst, die dem kreativen Spiel der Imagination besser entspricht, werden ihre Geheimnisse beschworen. Das Ich wohnt ihnen bei und will sie durch die Variabilität des sprachlichen Ausdrucks vermitteln, was gefühlsverstärkend die Anapher: „Lasst euch erzählen“ bezeugt.

---

<sup>23</sup> Privatkorrespondenz mit Christian Saalberg: Brief des Dichters vom 14.09.2001, S. 1.

<sup>24</sup> Saalberg, Christian: *Über der verschütteten Stadt*. In: ders.: *Am Tag der Heiligen Katharina...*, a.a.O., S. 59.

<sup>25</sup> Vgl. Saalberg, Christian: *Über der verschütteten Stadt* und *Du fragst was willst du im Grab*. In: *Ebd.*, S. 59f.

<sup>26</sup> Saalberg, Christian: *Lasst euch erzählen*. In: *Ebd.*, S. 56.

Beliebt ist auch der Einsatz von Oxymoron: „[Liebe] wie eine Feder so schwer“<sup>27</sup> und Personifikation, bei der dem Sommer und der Geliebten Sonne menschliche Eigenschaften und Handlungen zugeschrieben werden:

[...] Ich sah der Sonne bei ihrer Arbeit zu Sie nagelte  
den Sommer fest tätowierte ihm das Blut ließ  
Ihn schwören daß er sie nie verlassen wird  
Noch nach ihrem Tod kündigt ihre Keilschrift von  
einem Sommer der nicht sterben will [...].<sup>28</sup>

Obwohl Liebe und Tod in dem Ausmaß der ewigen Fortdauer nebeneinander existieren und sich ergänzend eine Einheit bilden, bedeutet der Tod in diesem Fall keine Erlösung. Das Naturerlebnis wird in dem durch keine Satzzeichen untergliederten Gedicht zum Katalysator für die Liebes- und keine Todesvisionen und zum Garanten des Wunderbaren, des grundsätzlichen Strebens des Menschen nach einer authentischen Erfahrung, nach einem Ideal, in dem sich das Wirkliche mit dem Überwirklichen verbinden und mit dieser Osmose eine Realitätserweiterung durch das Wunderbare und Imaginäre stattfinden kann. Durch die unerwartete Begegnung erscheint auch das Bekannte im Unbekannten. Diese Begegnung ist zugleich ein Zusammentreffen von Außen und Innen, Bewusstem und Unbewusstem, ein inneres Abenteuer eines Grenzgängers, das nicht mehr an einem wesensfremden Ort zu Stande kommt. Die Sprache Ch. Saalbergs ist selbst wie eine Naturmacht und durchaus geeignet, die innersten Gerichtetheiten unverbiegt wiederzugeben. Es wäre absurd, ihr einen Makel des Nicht-Authentischen vorzuwerfen.

Die im surrealistischen Kontext postulierte Übernahme der Kunst in die Lebenspraxis und des Lebens in die Kunst ist für Ch. Saalberg zur Selbstverständlichkeit geworden, denn die Poesie ist für ihn ein integraler Bestandteil seines Lebens, eine Aktivität und ein Bewusstsein, nicht nur im Kontext der Ausdrucksmittel begriffen. Da Christian Saalberg in seiner poetischen Konzeption davon ausgeht, dass die Realität nicht ausschließlich vernünftig und nicht logisch ist, sondern poetisch verstanden werden muss, wenn sie ein Identitätserlebnis stiften soll, wird dem Leser eine bestimmte kognitiv-emotive Anstrengung abverlangt, wenn er sich zum Subjekt des Rezeptionsverhältnisses und zum Objekt eines Wirkungszusammenhangs macht. Es ist beim Umgang mit der Saalbergschen Dichtung oft so, dass sich das Unsichtbare von seinem Lager erhebt, kurz schweben bleibt und bei der erneuten Niederkunft etwas zurücklässt, was noch unzugänglicher und unsichtbarer wirkt und ist. Aber nur im Dunkeln, das vom Dichter bevorzugt wird, kann ein bengalisches Feuer angezündet werden, das zugleich verzaubert und, auf anderer Ebene, entzaubert:

In meinen Worten schwelt ein Docht der zu  
flammen beginnt wenn ihr die  
Dunkelheit aufschlägt das Buch der Fragen

---

<sup>27</sup> Saalberg, Christian: *Eine Polenbraut*. In: *Ebd.*, S. 58.

<sup>28</sup> Saalberg, Christian: *Ich habe eine Stadt gesehen*, In: *Ebd.*, S. 62.

Meine Worte sind eine Wunde ein roter Faden  
den ich zwischen die Seiten lege  
Damit ihr den Tod entziffern könnt Zeile  
um Zeile bevor euch der Morgen  
Marmor in die Augen gießt und die Sonne  
das Feuer in euren Händen zerreißt.<sup>29</sup>

Wenn man sich der Intensität der Saalbergschen Sprachwelt ausliefert, so heißt es zugleich, dass man bereit ist, die Irrealität des Realen und die Realität des Irrealen zuzulassen, um das Reale in seiner Realität und Wichtigkeit überhaupt entdecken zu können<sup>30</sup>. Walter Neumann schrieb in der Stuttgarter Zeitung zur Saalbergs Lyrik und deren Rezeption Folgendes:

Wie lange muß ein Dichter verkannt sein, bis er den gebührenden Platz in der Literatur und, was wichtiger ist, in der lesenden Öffentlichkeit findet? Woher soll letztere von ihm wissen, wenn sein Werk beharrlich totgeschwiegen wird? [...] Freilich sind diese Gedichte im Kontext heutigen Schreibens ungewöhnlich. Mit einer Flut von Sprachbildern schaffen sie Welten, die real erscheinen und dennoch vollkommen eigenständige Gegenentwürfe sind. [...] Diese Sprachwelt korrespondiert insofern mit der Wirklichkeit, als sie Perspektiven eröffnet, in denen Unbewußtes als Spiegelung von bewußtem erscheint, Vor-Rationales in die scheinbare Rationalität geläufiger Sprech- und Betrachtungsmuster einbricht und der Phantasie als vorstellungsbildender Kraft zur Gültigkeit verhilft.<sup>31</sup>

Die poetische (Gegen)Sprache Saalbergs soll das abgegriffene Wortfeld der Konvention durch den Trieb zur Metaphernbildung und zur sinnlichen Energie der Bilder verschwinden lassen. Sie rebelliert gegen die Sprache nur als diskursives Werkzeug der Vernunft und ist eine zur sinnlichen Imagination zurückkehrende Sprache, nicht willkürlich und konventionell gesteuert, weil sie durch eine Metaphorik der Sinne, die von der Konvention der Begriffe kategorial unterschieden ist, neu motiviert wird. Die Poesie darf also im Saalbergschen Verständnis nicht nur auf Literarisches beschränkt werden, sondern sie tritt aus dem Leben des Menschen hervor und erfasst alle Lebensbereiche. Zu ihr sind prinzipiell alle Menschen befähigt. Dieser egalitär anmutende Gedanke besagt, dass jeder Mensch einen unerschöpflichen Vorrat an vergrabenen Bildern, deren Erkenntnis als irrationale Erkenntnis und poetische Objektivität gilt, zutage fördern kann. Die Gedichte von Ch. Saalberg stellen einen ununterbrochenen Strom von Assoziationen dar, in denen sich Außenwahrnehmungen und Innenaffekte, Erinnerungen an die Vergangenheit, Gegenwärtiges und Vorwegnahmen der Zukunft ruhelos vermischen. Seine existenziell-surrealistische Poetik verweist den Leser in die Bereiche zwischen Verwir-

---

<sup>29</sup> Saalberg, Christian: *Einnahme einer seltsamen Stadt*. Sigmaringendorf 1991, S. 14.

<sup>30</sup> Vgl. Sartorius, Joachim: *Alles, was ich sage. Zu Christian Saalbergs Namenloses Gehölz*. In: „Die Welt“ Nr. 217 vom 16.09.2000, S. 4.

<sup>31</sup> Neumann, Walter: *Schildpattmuster. Christian Saalbergs Lyrik*. In: „Stuttgarter Zeitung“ Nr. 102 vom 03.05.1996, S. 32.

rung und Wortgläubigkeit, rezeptiver Passivität und produktiver Sinnerstellung. Saalbergs Poesiekonzept verwirklicht sich auf zwei Ebenen:

1) Die mit poetischer Energie geladenen Bilder treten durch einen psychischen Automatismus zutage und können auch automatisch wieder zur poetischen Inspiration werden. Im Mechanismus der poetischen Inspiration hat der Dichter eine passive, nur rezeptive Rolle und wohnt als Zuschauer der Entstehung seines Werkes bei. Mit einer solchen Vorstellung werden aber alle Behauptungen vom Schöpfertum des Künstlers, von Talent und Fruchtbarkeit ad absurdum geführt.

2) Ch. Saalberg beschränkt sich jedoch nicht ausschließlich auf ein Aufdecken von Bildern aus dem Verborgenen und Unbewussten, auf ein rezeptives Registrieren und Reproduzieren der Innenwelt, sondern er ist auch ständig um eine produktive Erstellung von sprachlichen Bildern und Metaphern bemüht, die oft mit einem Überraschungseffekt verbunden bleibt.

Für die Lyrik von Ch. Saalberg ist demzufolge ein dialektisches, rezeptiv-produktives Verhältnis zwischen „Mechanik und Kombinatorik“ kennzeichnend, weil sein Schaffen nicht nur ein rezeptives Registrieren der Innenwelt bedeutet, sondern auch im Kontext eines produktiven Gedanken-Dynamismus zu sehen ist. Alptraumartig und phantastisch erscheint dabei die imaginär entworfene, hochartifizielle zweite Wirklichkeit der Gedichtwelten, die das Alltägliche nicht selten zum Entsetzlichen überhöht:

Es [das Weltbild des Dichters] ist im Gefolge des Existenzialismus in dunkler Farbe gezeichnet und zwischendurch von dem Rot der Grausamkeit gekennzeichnet. Der sensitive, überempfindliche Dichter bringt dem Menschen und der Natur sein Mitgefühl entgegen. Saalbergs Metaphorik drückt in erster Linie seine Verzweiflung über die bedrückende Existenz aus, die durch seine esoterische Dichtung überholt werden sollte.<sup>32</sup>

Der Dichter Saalberg hat die Phantasie als eine Grundbedingung poetischer Erkenntnis aufgewertet und versucht, das Wunderbar-Phantastische als ästhetische Kategorie zu retten. Die Poesie von Ch. Saalberg bewegt sich in den Zonen zwischen Leben und Tod, Bejahung und Verneinung, die sich gegenseitig aufheben. In dieser Doppelperspektive werden lebensbejahende und lebensverneinende Bilder übereinandergeschoben, die Konturen verunschärft, das eine zu Gunsten des anderen gelöscht. Draußen zeigen sich Leben und Tod in ihrer stummen Kreatürlichkeit, der poetisch zur sprechenden Gegenwart verholfen wird. Trotz aller Untergangsstimmung ist diese Sprache aber „kein sinkendes Schiff“. Durch die Kunst der Saalbergschen Sprachbilder, die aus der Welt der Wahrnehmungen, Assoziationen und Innenaffekte entstanden sind, erfolgt eine poetische Neuinszenierung der Sprache, einer sinnlichen Sprache, die keinen sinnlosen Laut produziert, sondern wachend und träumend zur Erlösung des Sehens, Fühlens und Erklärens beiträgt. Die Dichtung Ch. Saalbergs bedeutet thematisch keinen Urknall (Walter Neumann in der

---

<sup>32</sup> Klin, Eugeniusz: *Weltanschauliche Komponenten* ..., a.a.O., S. 82f.

Laudatio zur Verleihung des Eichendorff-Preises 1992 in Wangen), schafft nicht ein bisher nie dagewesenes geistiges Universum, sondern ist ein Produkt seiner Prägungen (J.P. Sartre, A. Breton), was aber kaum wegen dieser geistigen Anlehnung zu missbilligen sei, weil die Literatur ja nicht ahistorisch begriffen wird.

### **Primärliteratur:**

- Saalberg, Christian: *Das Land der Ferne. Gedichte*. Sigmaringendorf 1968.  
Saalberg, Christian: *Der Tag als Voyageur. Gedichte*. Nürnberg 1971.  
Saalberg, Christian: *Das Blaue vom Himmel. Gedichte*. Nürnberg 1976.  
Saalberg, Christian: *Einnahme einer seltsamen Stadt. Gedichte*. Sigmaringendorf 1991.  
Saalberg, Christian: *Heute am Tag der Heiligen Katharina. Gedichte*. Sigmaringendorf 1993.

### **Sekundärliteratur:**

- Christoff, Charlotte: *Ohne Hast gehe ich auf ein Tor zu*. In: „Der Literat“ Nr. 1/1997, S. 24-25.  
Frey, Daniel: *Kleine Geschichte der deutschen Lyrik*. München 1998.  
Hinderer, Walter (Hg.): *Geschichte der deutschen Lyrik vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Würzburg 2001.  
Killy, Walter: *Elemente der Lyrik*. München 1972.  
Killy, Walther (Hg.): *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache* (15 Bde.). Gütersloh / München 1988.  
Klin, Eugeniusz: *Weltanschauliche Komponenten der Stilfiguren am Beispiel von lyrischen Texten Kieler Gegenwartsdichter*. In: „Germanistyka“ Nr. 14, Zielona Góra 1998, S. 65-84.  
Lamping, Dieter: *Moderne Lyrik. Eine Einführung*. Göttingen 1991.  
Neumann, Walter: *Schildpattmuster. Christian Saalbergs Lyrik*. In: „Stuttgarter Zeitung“ Nr. 102 vom 03.05.1996, S.32.  
Sartorius, Joachim: *Alles, was ich sage. Zu Christian Saalbergs „Namenloses Gehölz“*. In: „Die Welt“ Nr. 217 vom 16.09.2000, S.4.  
Segebrecht, Wulf (Hg.): *Fundbuch der Gedichtinterpretationen*. Paderborn 1997.

### **Privatkorrespondenz mit Christian Saalberg:**

- Brief des Dichters vom 06.03.2001  
Brief des Dichters vom 12.03.2001  
Brief des Dichters vom 14.09.2001